



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle.
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Zwanzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium nach dem hl. Matthäus 22, 1-14. „In jener Zeit trug Jesus den Hohenpriestern und Pharisäern folgende Gleichnissrede vor: Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinen Sohne Hochzeit hielt. Er sandte seine Knechte aus, um die Geladenen zur Hochzeit zu berufen, und sie wollten nicht kommen. Aermal sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Geladenen: Siehe, mein Mahl habe ich bereitet, meine Oefen und das Rastvieh sind geschlachtet, und alles ist bereit, kommet zur Hochzeit! Sie aber achteten es nicht und gingen ihre Wege; einer auf seinen Reichhof, der andere zu seinem Gewerbe. Die Uebrigen aber ergriffen seine Knechte, thaten ihnen Schmach an und ermordeten sie. Als dies der König hörte, ward er zornig, sandte seine Kriegsvölker aus und ließ jene Mörder umbringen und ihre Stadt in Brand stecken. Dann sprach er zu seinen Knechten: das Hochzeitmahl ist zwar bereit, allein die Geladenen waren dessen nicht wert. Geht also auf die offenen Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr immer findet. Und seine Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten alle zusammen, Gute und Böse: und die Hochzeit ward mit Gästen besetzt. Der König aber ging hinein, um die Gäste zu beschauen und er sah dajelbst einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid an hatte. Und er sprach zu ihm: Freund! wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhabst? Er aber verstummte. Da sprach der König zu den Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsternis: da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Denn viele sind berufen, Wenige aber auserwählt.“

Papstum und Kirche.

11.

Ein Reich ist die Kirche, denn sie umfaßt nicht, wie eine Familie oder eine bloße Gesellschaft, nur einen engen Kreis: sie umfaßt viele Millionen; sie erstreckt sich nicht etwa nur über das eine oder andere Land, sondern ihre Grenzen sind die Weltgrenzen; in der Kirche schaltet und waltet man nicht nach Willkür und Laune, sondern es sind heilige Vorschriften, es sind göttliche Gesetze, denen die Glieder dieses Reiches gehorchen.

Ein anderes Mal nennt der göttliche Heiland Seine Kirche ein Königreich: Christus Selbst ist der König, der sie segnend regiert, der unsichtbar durch Seinen sichtbaren Stellvertreter die Einheit wunderbar erhält, der durch die Apostel und deren Nachfolger Seine Heilsgaben austheilt.

Ein Himmelreich nennt der Herr im heutigen Evangelium Seine Kirche, denn für den Himmel arbeitet sie, zum Himmel führt sie. Auf den Himmel weist sie hin als auf das Ziel, dem alle ihre Bestrebungen gewidmet sind, und verheißt dort ewige Triumphe allen denen, die hier auf Erden schon wandeln ähnlich, als wie im Himmel.

„Kommt zur Hochzeit“ ruft seit Petri Tagen die Kirche im Namen Jesu den Völkern und Nationen zu. „Kommt zur Hochzeit“, hatte der Erlöser einst selber den Juden zugerufen, und wie gleichgültig, wie feindselig waren sie Ihm entgegen getreten! Ihr Hochmuth war gekrönt: will der „Zimmermannsohn“ von Nazareth weiser sein, als wir? Will er gar mehr sein, als Abraham,

Moses und die Propheten? Ihre Selbstsucht war verkehrt, denn in dem Maße, wie die Kirche Jesu sich erhob, fiel ihre eigene (jüdische) Lehre und damit ihr eigenes Ansehen beim Volke. Aus dieser Blindheit kamen sie aber nicht heraus; denn wo der Buchstabe herrscht, kann der Geist nicht siegen. Darum stießen sie die Apostel, die „Knechte“ des himmlischen Königs, aus ihren Synagogen, aus ihrer Gemeinschaft; ja, sie vermeinten ein gottgefälliges Werk zu tun, wenn Sie die Voten des Evangeliums töteten! So erfüllte sich buchstäblich das prophetische Wort des Herrn: „Es wird die Stunde kommen, da jeder, der euch tötet, Gott einen Dienst zu tun glauben wird“ (Joh. 16).

Solcher Feinde Christi und Seiner heiligen Sache hat es nicht nur unter den Juden einst in großer Zahl gegeben: es gibt ihrer auch recht Viele gerade in unsern Tagen. Duldsamkeit auf der Zunge und Haß im Herzen — Liebe im Wort und Feindschaft in der That; dabei bedienen sie sich mit Vorliebe der gefährlichen Waffen der Lüge und Verläumdung. Sie scheuen sich nicht, öffentlich die Heerde aufzurufen wider den Hirten; sie verfolgen die Kirche gerade in ihren treuesten Vertretern; sie schmähcn katholische Glaubenslehre als eine Schwachheit, die gewissenhafte Beobachtung religiöser Vorschriften als Knechtsinn, den wahren Bet- und Andachtsinn als Kopfhängerei und Schwärmerei. In Gege wart von Leuten dieser Art dürftest Du Dir, lieber Leser, wohl vieles erlauben, was gegen Recht und Sitte, was gegen Ehre und Treue verstößt; dürftest den abgezeichneten Irrthümern

Kirchenkalender

- Sonntag, 11. Oktober.** Zwanzehnter Sonntag nach Pfingsten. Bruno, Bischof von Köln † 965. Emil, Evangelium Matthäus 22, 1-4. Epistel: Ephefer 4, 23-28. St. Lambertus: Morgens 7 Uhr gemeinschaftliche hl. Kommunion der marianischen Jungfrauen-Kongregation. Nachmittags 6 Uhr Predigt, darnach Rosenkranz-Bruderschaft und feierlicher Umzug. Pfarrkirche zu Bolmerswerth: Patrocinium des hl. Donatus, 7/8 Uhr Frühmesse, 10 Uhr feierliches Hochamt und Festpredigt; Nachmittags 4 1/2 Uhr Komplet. St. Anna-Stift: Nachm. 6 Uhr Vortrag und Andacht für die marianische Dienstmädchen-Kongregation.
- Montag, 12. Oktober.** Maximilian, Bischof und Martyrer † 234. St. Lambertus: Morgens 9 Uhr feierliches Seelenamt für die verstorbenen Mitglieder der Rosenkranz-Bruderschaft.
- Dienstag, 13. Oktober.** Eilmann, Mönch † 703.
- Mittwoch, 14. Oktober.** Kallistus, Papst und Martyrer † 222.
- Donnerstag, 15. Oktober.** Theresia, Jungfrau † 1582.
- Freitag, 16. Oktober.** Gallus, Abt † 646.
- Samstag, 17. Oktober.** Hedwig, Wittve † 1243. St. Lambertus: Morgens 6 Uhr heilige Messe mit sakramentalischem Segen.

huldigen, dürftest Dich zu den Grundsätzen des Muhamedanismus bekennen: man wird es nicht nur dulden, sondern auch großmütig Vieles entschuldigen oder gar zu rechtfertigen suchen mit der „Gewissensfreiheit“ — aber den katholischen Glauben in Wort und Tat bekennen, den Papst als sichtbaren Stellvertreter Gottes ehren, die christlichen Grundsätze im Sinne und Geiste der Kirche Gottes verfechten ohne Menschenfurcht: nein! lieber Leser, das vermag man mit der modernen „Gewissensfreiheit“ nicht in Einklang zu bringen! Dagegen muß gekämpft werden im Offenen und im Geheimen, mit allen Waffen, mit allem Klugzeuge, das irgend zu Gebote steht. So war es und so wird es bleiben bis zum Ende der Tage, denn der Herr hat es vorausgesagt! Wer aus uns darf sich also heitren lassen, zumal da derselbe Herr auch jenes herrliche Trostwort gesprochen: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse wider euch reden um Meinetwillen! Freut euch und frohlocket, denn euer Lohn wird groß sein im Himmel!“ (Matth. 5.)

In diesem Tränental wird aber auch stets eine Stimme gehört werden, die weder Irrtum noch Leidenschaften je zum Schweigen bringen können, — eine Stimme, um die Betrübten zu trösten, die Verfolgten zu ermutigen und aufzurichten, die Verfolger der Kirche zu brandmarken: die Stimme des Statthalters Jesu Christi in Rom! Wer denkt hier nicht unwillkürlich an jene berühmte Begegnung zwischen dem russischen Kaiser Nikolaus I. und dem Papste Gregor XVI. (1830—1846)? Auf der einen Seite der herrschgewaltige Kaiser, der Gebieter von halb Europa, der mit einem Stolze, welcher in Rom heute noch nicht vergessen ist, die Treppe des Vatikans hinaufstieg und in diesem seinem Stolze vergessen hatte, daß er der tyrannische Verfolger der armen Katholiken Polens war — auf der anderen Seite ein demütiger, schwacher, lebensmüder Greis! Aber was war dem stolzen Nachhaber geschehen, daß er so niedergeschlagen und totenblau die päpstlichen Gemächer wieder verließ? Er hatte, lieber Leser, zum ersten Male in seinem Leben jene Stimme vernommen, die vor allem berufen ist, der ewigen Wahrheit Zeugnis zu geben, — jene Stimme, die inmitten der Vöge und Ungerechtigkeiten berufen ist, im Namen Gottes für Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit mit apostolischem Freimut einzutreten! — Und wer erinnert sich nicht der apostolischen Stimme des hochseligen Papstes Pius IX., zumal in den 70er Jahren, als in unserem deutschen Vaterlande die Kirche und ihre Hirten so hart bedrängt waren? Staud Pius und Katholiken in jenen Tagen etwa teilnamlos gegenüber? Gab es einen bedrängten Bischof, der von ihm nicht in der liebevollsten, in einer wahrhaft väterlichen Weise getröstet und ermutigt wurde? Seine Stimme — wir meinen sie noch jetzt zu hören — tönte durch die ganze Welt!

Heute, lieber Leser, hat die Kirche namentlich in dem schwergeprüften Frankreich die Feuerprobe zu bestehen. Stets wird der Nachfolger Petri dastehen, sie zu trösten, zu stärken, mag er den Namen Leo tragen, mag er Pius heißen — getreu dem Worte, das der göttliche Stifter einst an den ersten Papst, den hl. Petrus, gerichtet: „Du aber stärke deine Brüder!“ (Luk. 22.)

Welche Erhabenheit des apostolischen Amtes! Die rügende und strafende Autorität wird stets gemäßigt sein durch die klagende und flehende Liebe, denn es ist der Herr Selber, der durch Seinen Statthalter redet.

S.

Salt rein den Mund — das Haus — das Herz

Salt rein den Mund
In jeder Stund;
Unnützes Wort,
Schnell ist es fort;
Zu ändern geht's,
Geschäftig stets,
Facht Zank und Streit,
Sät Gram und Reid;
Niemanden frommt's!
Dann wieder kommt's
In Dir zurück;
Mit Feindestück
Fällt es Dich an,
Als schlechten Mann
Macht es Dich kund.
Salt rein den Mund!

Salt rein das Haus!
Neh' tüchtig aus!
's n'irgend mehr
Ein Ort wie der!
Es macht Dich so
Kein and'r froh
Und gibt Dir Ruch!
Nichts birgt so gut
In Rot und Schmach
Als eignes Dach.
Unnäher Gast
Macht Dir verhasst,
Was sonst Dir wert;
Von Bett und Herd
Treibt er Dich aus.
Salt rein Dein Haus!

Das Herz halt rein!
Laß nicht hinein
Was schmeichelnd naht
Auf trummem Pfad.
Unnütze Lust
In deiner Brust,
Mein von Gestalt,
Groß wird sie bald,
Und wie sie schwillt,
Dein Herz erfüllt:
Kein Platz bleibt mehr
Für Treu' und Ehr'.
Dann mit der Zeit
Wird Lust und Leid,
In bitterm Schmerz,
Salt rein Dein Herz!

Flanderei.

Das laufende Jahr hat seinen dritten Boten, den Herbst, bereits in's Land geschickt. Mit freundlichem Gesicht hat er die Reise angetreten, aber gar bald verfinsterte sich seine Miene und während er gegen Ende des verlossenen Monats noch einmal der ganzen Fülle der immer mehr und mehr absterbenden Natur mit Sonnenglanz überflutete, gebärdet er sich jetzt wie ein Raider. Mit dem Sturmwind jauchzt und reißt er die letzten dünnen Blätter von den Ästen der Bäume und wehe dem Bäumlein, das verlassen, einjam draußen auf dem Felde steht. Unbarmherzig rüttelt und schüttelt er es, und treibt mit ihm so lange sein grausames Spiel, bis er es entwurzelt oder sein Stämmchen zertrümmert hat. Den Sturm läßt er dabei gar oft mit dem Regen wetteifern. In wilder Hast schlagen die Regentropfen an die Fenster Scheiben, hinter denen die Menschenkinder mit trüben Gesichtern Grillen fangen, oder über das „schlechte Wetter“ schimpfen. Bruder Herbst hat darüber aber seine größte Freude, denn er weiß, was den armen Menschenkinder eigentlich auch klar sein müßte: Sie können doch nicht's daran ändern! Für solche unabänderliche Dinge giebt es eben nur ein Universalmittel, das heißt: Geduld.

Die stürmischen Herbsttagen scheinen auch auf gewisse Leute ermutigend gewirkt zu haben. Da hat man erst neulich in Ulm auf der Tagung des evangelischen Bundes Sturm gelassen und jetzt erbrausen von Hamburg her die Wetter gegen den Fels der schon so vielen Stürmen Trost geboten hat. Die „Friedenspastoren“ rufen wieder einmal mit lauter Stimme zum Kampf gegen die katholische Kirche auf. In Ulm hat man das Papsttum als den gefährlichsten Feind Deutschlands

bezeichnet und auf der Gustav Adolfs-Versammlung in Hamburg hat man den Wunsch bescheiden Ausdruck gegeben: Der Geist, der vor acht Tagen im Ulmer Münster aufgestammt sei, möge auch dem Norden zugute kommen, wie der Gustav-Adolf-Verein zusammen mit dem Evangelischen Bund die Kampfesgedanken verbreite, mit denen der Protestantismus das Feld behaupten müsse. Dieselbe Kampfesstimmung hat auch die Delegiertenversammlung des evangelischen Arbeiterbundes, welche kürzlich in Herne stattfand, beherrscht. Dort wurde betont, daß man die Worte des evangelischen Pastors Weber in M. Gladbach: „Zwischen Rom und Wittenberg entscheidet Gott“ nicht unterschreiben könne, d. h. doch mit deutlicheren Worten, daß man den Frieden nicht will. Wie könnten auch die „hellen“ Bundesbrüder, den Haß gegen die „finsternen“ Katholiken lassen! Der Haß gegen Rom ist ja die Maner, an der sich das Schlinggewächs des evangelischen Bundes anfrankt. Wir wollen gern die „Finsternen“ sein, solange unserer „finsterner Standpunkt“ sich mit dem des wahren Christentums deckt. Und deshalb kann uns auch nicht rühren, was in der Schlussversammlung des evangelischen Bundes in Ulm gesagt wurde: „Wir haben das herrliche Münster in glänzender Beleuchtung gesehen. Der Kölner Dom ist noch finster und dunkel. Aber wenn unser Volk in diesem Sinne sich entschloße, würde auch der Kölner Dom im hellsten Lichte erstrahlen und unsere Eitel würdend erleben, daß, wie vorhin im Münster, so auch im Kölner Dom gesungen würde: Eine feste Burg ist unser Gott!“

Mögen die Protestanten diese „deutsche Marschallische“, wie schon vor fünfzig Jahren ein Protestant das Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott“ nannte, in ihren Kirchen singen und sich des Lichtes freuen, das der evangelische Bund ihnen anzündet; wir wehren's ihnen nicht. Mögen sie der katholischen Kirche den Fehdehandschuh von neuem zu Füßen werfen, sie wird ihn auffangen und mit den Waffen der Wahrheit den angezwungenen Kampf kämpfen. Und in diesem Kampfe müssen wir als ein tapferes Kreuzritterheer ihr treu zu Seite stehen bis der einst uns der abrüst, der in Wahrheit den „Kampf zwischen Rom und Wittenberg“ entscheiden wird.

Süßnerjagd.

Saison-Flanderei von E. v. Langfeldt.

In den Schaufenstern der Wild- und Delikatessenhändler liegen jetzt wieder die graubraunen Vögel mit dem braunroten Brustfleck zu Duzenden aus — die von dem eifrigen Jagdliebhaber sehnsüchtig erwartete Jagd auf Rebhühner ist seit kurzem wieder geöffnet. Die Freude unserer Jäger ist eine um so größere, als für die meisten die Jagdzeit mit dem Schluss der Niederjagd auf Hasen und Hühner eine nur zu lange Unterbrechung erleidet, sind doch viele von ihnen gezwungen, Hund und Flinte bis zur Wiederöffnung der letzteren, wenn die Wiesen gemäht und die Felder abgeerntet sind, feiern zu lassen.

Wir wollen uns zunächst ganz kurz mit der Naturgeschichte unseres Wildes beschäftigen, da wir dieselbe wohl nicht als allgemein bekannt voraussetzen dürfen. Das Rebhuhn gehört zu der Familie der eigentlichen Hühner und es gibt verschiedene Arten derselben: vor allen Dingen nennen wir das nur in Mittel-Europa und einem Teile Afriens heimische, allgemein bekannte graue oder gemeine Rebhuhn (*Pardix cinerea*), welches am liebsten und am häufigsten in gut angebauten Feldern der Ebene oder des Hügellandes mit in der Nähe befindlichen Gebüsch oder Wald seinen Aufenthalt nimmt, sich von Getreide, Sämereien, Gras- und Kräuterstängeln, Wachholderbeeren, Gewürm und Insekten nährt und zu

den harmlosesten, unschädlichsten Tieren gehört. Es ist ein hübscher Vogel von 30—36 Centimeter Länge, dessen Federn auf dem Rücken aschgrau mit rostfarbigen Querbändern und schwarzen Zickzacklinien versehen sind, während die Flügel mit kastanienbraunen Flecken und gelben Strichen versehen, Brust und Bauch mehr grau, mit schwarzen Strichen untermischt sind. Das Männchen hat auf der Brust einen großen, hufeisenförmigen, rotbraunen Fleck, den man Schild nennt, das Weibchen hingegen nur einzelne rotbraune Flecke; die Jungen sehen mehr grau aus. Die Paarung findet im Frühjahr statt. Mitte oder Ende April bereiten die Weibchen im Getreide, in Gehäusen oder auf Wiesen ein kunitloses Nest, aus trockenen Grashalmen und Stroh, in welches sie 10—14, oft sogar 18 Eier von graubraunlicher Farbe mit dunkleren Tupfen legen, aus denen schon nach 3 Wochen die Jungen ausschlüpfen, um sofort nach dem Auskriechen den alten zu folgen; nach Verlauf von zwei weiteren Wochen beginnen sie schon zu flattern, erneuern mehrmals ihre Flugfedern und wachsen überhaupt sehr rasch, bis sie im September vollständig ausgewachsen sind und die braunen Flecke auf der Brust bekommen. Sie bleiben bis zum nächsten Frühjahr bei den Alten und bilden mit diesen ein Volk oder eine Kette, Schaar, welche sich stets dicht beisammen hält.

Was nun die Jagdmethode anbetrifft, so wollen wir zunächst bemerken, daß die Stunden von 8 bis 11 Uhr am Vormittag und nach 3 Uhr am Nachmittag die geeignetsten zur Ausübung der Hühnerjagd sind. Wenn am Morgen der Tau noch auf dem Gras ruht, dann ist dem Hunde das Auffuchen der Hühner erschwert, und in den Mittagsstunden, wenn die Sonne heiß brennt, ist es sowohl für den Jäger wie für den Hund keine Kleinigkeit, die Jagd auszuüben. Im allgemeinen wollen wir verraten, daß der Jäger die Hühner zu trockener Zeit an kühlen, zu nasser Zeit an trockenen, höher gelegenen Stellen sucht. Meistens werden die Hühner auf der Suche hinter dem Vorsteherhund geschossen. Da ist es ganz zweckmäßig, wenn zwei Jäger hinter einem Hund suchen. Der rechts gehende Jäger schießt auf rechts, der links gehende auf links abstreichende Hühner. Blindlings in den Haufen hineinzuschließen, ist durchaus zu verwerfen, bringt auch in den allermeisten Fällen keine Resultate. Laufen die Hühner vor dem Hund, dann pfeift der Jäger diesen zurück und sucht ihnen in einem Bogen nahe zu kommen. Vielsach nimmt der Jäger einen größeren Knaben mit auf das Jagdrevier. Dieser bezieht einen hoch gelegenen Punkt, von welchem aus er sehen kann, wo die aufgeschreckten Hühner wieder einschlagen. Dadurch wird dem Jäger manches mühevollere Suchen erspart. Nicht alle Kugeln treffen, und nicht jedes beschossene Huhn wird getroffen. Manches Huhn kommt aber nur schwer verwundet davon. Der erfahrene Jäger weiß aber gleich, ob ein Huhn verwundet ist oder nicht. Wenn ein beschossenes Rebhuhn senkrecht in die Höhe steigt, dann ist es am Kopf verwundet und es fällt bald verendet zu Boden. Ist es tödlich angeschossen, dann kann man sehen, wie es sichtbar zusammensinkt; langsam und schwer folgt es den anderen noch eine Strecke, dann fällt es nieder und das Leben ist aus ihm entflohen. Es kommt auch vor, daß ein getroffenes Huhn schräg in die Höhe steigt, die Beine dabei hängen lassen. Es ist weidwund, d. h. ein Korn oder mehrere Körner haben seine Eingeweide verletzt; das Huhn fällt alsbald tot zu Boden. Oftmals sieht man, daß das beschossene Huhn beim Davonspringen ein Bein oder beide Beine hängen und hin- und herschleutern läßt. Es ist dann an den Beinen verwundet. Es fliegt meistens weit fort, kann nicht wieder aufsteigen, auch nicht laufen. Findet der Hund dasselbe nicht auf, was nicht immer leicht ist, so kommt das Huhn eilendiglich um. Ist das Huhn am Flügel ver-

wundet, so fällt es schräg zur Erde nieder, läuft dann aber schnell davon. Ist es nur wenig vom Schrot gestreift, dann fliegt es mit den anderen Hühnern fort. Wer noch kein erfahrener Jäger ist, der hüte sich vor dem übereilten Schießen. Man hat wirklich in den allermeisten Fällen genügend Zeit zum Zielen. Die erste Regel ist mit offenem Auge zu schießen. Spitz von vorn auf das Huhn zu schießen, ist der schwierigste und unsicherste Schuß. Am leichtesten ist es, das Huhn im Nachschießen zu treffen. Beim Dreischießen muß man selbstverständlich etwas vorhalten.

Das Rebhuhn hat sich die vollste Hochachtung nicht bloß der Jäger, sondern auch der Gastronomen zu erwerben gewußt. Klein und doch ausgiebig, zart und doch kräftig, saftreich und doch nicht fett, bildet das Wildpret einen Königsbissen, der sich mit Ehren neben der Becaffine und selbst der Mittelschneppse sehen lassen kann. Das Rebhuhn darf sich daher auch der innigsten Teilnahme manches gekrönten Hauptes rühmen. Schon Ferdinand I. von Oesterreich wußte herauszuschmecken, ob das Tier auf der Jagd erlegt oder erst nach mehrtägiger Gefangenschaft getötet worden, und sogar Friedrich Wilhelm I. von Preußen besaß wenigstens dem Rebhuhn gegenüber soviel Takt, daß er die Heimat des Wildprets, ob Preußen, die Mark oder Cleve, fast augenblicklich am Geschmack erkannte; die preussischen galten ihm für die besten, die clevischen für die minder guten. Das Sprichwort hat die hohen Tugenden des Rebhuhns nicht übersehen. „Toujours perdrix“ (alle Tage Rebhuhn) ist zur stehenden Bezeichnung für den höchsten Grad des Wohllebens geworden, dem aber der Reiz der Abwechslung fehlt.

Wenn Frauen Prinzipien haben.

Humoreske von E. Palm.

„Kadeln ist das Unweiblichste, was eine Frau in meinen Augen tun kann, Malwe.“

„Ansichten, mein Lieber, Kleinliche noch dazu.“

„Malwe! Nun wir wollen darüber nicht streiten. Aber nicht wahr, Du wirst vernünftig sein und die Idee aufgeben?“

„Fällt mir garnicht ein — teurer Werner.“
„Und ich sage Dir, Du wirst es doch tun. Ich habe weibliche Sportjahren. Ich bedanke mich ergeben für eine Braut und Gattin, der ihr Sport schließlich über Verlobten und Gatten geht.“

„Bon! So wären wir also quitt. Was reden wir da noch lange miteinander?“

„Malwe ist es möglich!? Geht dir denn die Kadelerei über das Glück deines Herzens?“

Die Befragte wandte sich ab, damit der Bräutigam nicht die aufquellenden Tränen bemerke. Tröstlich legte sie den hübschen Krauskopf in den Nacken.

„Hier handelt es sich für mich um eine Prinzipienfrage.“

„Und die lautet?“ Klang es gereizt zurück.

„Die lautet: Ich opfere ein harmloses Vergnügen nicht der Schärfe eines Herrn Werner Jarjen.“

„Ist das Dein letztes Wort?“

„Mein letztes.“

„So — — müssen wir uns trennen.“

„Gut, trennen wir uns, mein Herr.“

Schweigen. —

Er sah finster zu Boden, sie zum Fenster hinaus.

Da schob sich durch die Portiere ein Kopf, auf dem eine Studentenmütze verwegen genug saß.

Hinter einem Kneifer bligte ein helles Augenpaar listig über das Paar hin.

„Aha, schon wieder Rückenansicht? Ist's wegen der Stramperei? Na, dann verehrter

Schwager, seien Sie mal wie immer der Klügere und küssen den bräutlichen Pantoffel.“

„Ich will mit dem Herrn nichts zu tun haben, hörst Du nicht, Gustav?“

„Ich höre wohl, allein mir fehlt der Glaube. Gar auf dem Siezfuß?“

Malwe Berger rührte sich nicht und auch Herr Jarjen begnügte sich damit nicht, empört davonzulaufen, vielmehr sein hübsches Schnurrbärtchen zu maltrahieren.

„Kinder, nun seid aber nicht so ungemütlich! Kommt her, Malwe, sei nicht so, Mädel. Gott, wenn ihr Mädels doch nur einsehen wolltet, wie viel weiter ihr mit ein Wischen Entgegenkommen kommt!“

Die Schwester wandte sich zornrot zu ihm herum.

„O, Du Weltweiser! Werde doch erst trocken hinter den Ohren; bist noch nicht über den Fuchs hinaus.“

„Werde nicht ausfallend, teuerste Schwester. Zu dienen lerne bei Zeiten das Weib nach seiner Bestimmung, sagt Goethe. Man könnte es variieren: Zu schmeicheln lerne bei Zeiten das Weib nach seiner Bestimmung. Denn Käzchen oder Kagen seid Ihr alle.“

Malwe trat vor den Bruder hin und stampfte mit dem Füßchen. „Willst Du mich reizen?“

„Behüte der Himmel mich davor! Denn das Schrecklichste der Schrecken, das ist...“

„Ach, laß doch Deine albernen Zitate!“

„Erlaube Schmuckchen!“

„Ich bin nicht Dein Schmuckchen.“

„Hör mal, kleine Kragsbürtle, Du verstiehlst Dich wohl in den Personen?“

„Du hättest uns ja in Ruhe lassen können.“

„Undank ist der Welt Lohn. Ich kam, Euch zu versöhnen.“

„Das hast Du garnicht nötig. Bilde Dir nur nicht ein, daß wir uns zanken.“

„Brrr, das Mädchen da fängt an, mir fürchterlich zu werden. Servus Schwager, hätten Sie die Ohren steif und nehmen Sie sich in Acht, das Käzchen hat Krallen.“

Lachend, ein Liedchen trällernd, ging er davon. Ob des Herrn Studios Ermahnungen doch nicht auf ganz unfruchtbaren Boden gefallen waren?

Langsam wie in Selbstüberwindung, näherte sich Malwe dem Verlobten.

„Willst Du nun vernünftig sein, Werner?“

„Sei Du vernünftig.“

„Wenn Du damit das Aufgeben meines neuesten Sports meinst, so hast Du Dich eben verrechnet. Ich habe meine Prinzipien.“

„Ich auch.“

„So wären wir ja wieder auf demselben Standpunkt.“

„Das scheint so.“

„Mit Dir ist keine Verständigung möglich.“

„Nein, mit Dir nicht!“

„Wann hätten Frauen auch Logik!“

„Bitte klang es spitz herüber, damit imponiere Anderen. Und jetzt wären wir wohl am Ende.“

„Allerdings!“

„Adieu!“

„Adieu!“

Krachend flog die Tür hinter dem Davonstürmenden in's Schloß. Schluchzend sank Malwe auf den nächstbesten Stuhl. Wirklich, er hatte es übers Herz gebracht, so von ihr zu gehen, im Zorn — — das Ungeheuer. Aber — sie sprang jäh auf und trocknete sich energisch die Tränen — ihren Sport gab sie doch nicht auf — und wenn sich die ganze Welt auf den Kopf stellte.

* * *

„Du Feltz“, sagte Malwes Mutter zu ihrem Gatten, „das Kind kann mich doch dauern. Der Werner hat sich diese ganze Woche noch nicht sehen lassen.“

Der Sanitätsrat brummte.

„Ja, ja, die Männer“, seufzte seine Frau anzüglich, „nicht die kleinste, harmloseste Freude gönnen sie den Frauen. Wenn die

Eine ein neues Kleid haben, eine Andere radeln will, so tun sie, als sei das ein Verbrechen."

Der Herr Gemahl neigte sich tiefer über seinen ärztlichen Bericht.

"Das Kind dauert mich wirklich," begann die mitleidige Mutter mit Ausdauer von Neuem.

Nun aber wurde der Hausherr lebendig.

"Bedaure sie bitte, soviel Du willst, darin stört Dich kein Mensch; aber bedaure sie bitte im Stillen, teuerste Berta. Du siehst, ich bin beschäftigt!" sprach's drehte sich mit einem Knick auf seinem Stuhl herum und vertiefte sich in seine Arbeit.

Frau Berta aber seufzte: "So sind die Männer, rücksichtslose Egoisten, die nur an sich denken. Mein armes Kind!"

* * *

Man konnte nicht gerade behaupten, daß Werner Jarzen bei seinem jetzigen Zustand recht wohl zu Mut war.

War er nun eigentlich noch verlobt oder war er es nicht?

Den blanken Goldreif trug er ja noch am Finger, dennoch schwebte er immer in der Angst, irgend ein Bekannter könne ihn verwundert fragen:

"Nanu, sind Sie etwa schon wieder verlobt? Ihre Verlobung mit Fräulein Malwine Berger ist doch erst vor 8 Tagen aufgehoben worden!"

Ihm wurde bei dem bloßen Gedanken heiß und kalt.

Seine Verlobung aufgehoben, seine Malwe für ihn verloren und das alles um so ein dummes Rad.

Er hatte eine wahre Vernichtungswut gegen Alles, was Fahrrad und Radfahrersport hieß.

Eines Tages ging er über die Promenade. Da hörte er hinter sich Klingeln. Natürlich so ein gottverfl. . . Radfahrer!

Vor ihm her gingen zwei Herrn.

"Parblou, die kleine Berger — macht sich fisch auf dem Rad."

Werner Jarzen starrte der Radlerin mit offenem Munde nach. Er hatte Malwe noch nicht zu Rad gesehen: Wahrhaftig der Geck hatte recht; sie machte sich gut; sie fuhr sicher und elegant. Wie hätte das auch anders sein können bei seiner Malwe

Aber, daß so ein Flaneur so kritisieren durfte; das empörte ihn, machte ihn rasen.

Niederzuschlagen hätte er den faden Tropf können.

Wieder das gehäßte Glockenzeichen.

Dieses mal wars ein Herr. War das nicht Heinz Krusis, Malwes Vetter?

Die Bestätigung erfuhr er sogleich.

"Ach — da ist ja auch schon wieder der schöne Krusis. Den sieht man jetzt auch oft mit dem Krusichen zusammen. Na, wenn ich der Bräutigam wäre . . ."

"Kennen Sie den Glücklichen?"

"Habe nicht die Ehre. Wird auch kein besonderer Verlust sein. So'n wenig Troddel, denk ich mir."

Dem Lauscher zuckte es in den Fingerspitzen. Zum Glück trennte ihn gerade bei einem Straßenübergang ein Fiaker von seinem Opfer. Das gab ihm die ruhige Ueberlegung wieder. Sich auf dem Absatz schwenkend, machte er kehrt. Aber in ihm — da kochte es begehrtlicher Weise.

So also urteilte man über ihn! Eifersucht schäumte in ihm auf.

Dieser Vetter Heinz! Die Ungetreue! Aber noch war sie nicht frei. Noch war sie sein und ehe er sie dem Vetter überließ . . . da, was war das? Wieder das Glockenzeichen, wieder fuhr Malwe ohne ihn zu sehen, an ihm vorbei und ihr dicht auf den Fersen der Vetter. Ihm war's als müsse er ihr nun nachstürzen, sie zur Rede stellen. Doch durfte er sich auf offener Straße lächerlich machen? Nur kein Aufsehen, keinen Skandal! Ganz

in der Stille wollte er seine Pläne schmieden und ausführen. O, er wollte sie entlarven.

Wie ein Sinnloser stürmte er heim, rannte in seinem Zimmer auf und nieder, tobte, brütete Rache.

Endlich rüstete er sich zum Ausgang und suchte — das nächste beste Fahrradgeschäft auf. — —

* * *

Frau Berta und ihre Tochter triumphierten. Die List war gelungen. Vetter Heinz war der Räder, auf den der Eifersüchtige angebrochen hatte. Werner aber ahnte noch immer nicht den Zusammenhang. Er sah in Malwes Vetter den Zerstörer seines Glückes. Wer anders als Heinz hatte Malwe die Radelidee eingeblasen? Nun wollte der Fant ihm auch noch die Braut abjagen — aber er, Werner, wollte doch sehen, ob dem Herrn Krusin das so ohne Weiteres gelang! All seine freie Zeit brachte er damit zu den Sport zu erlernen. Anfangs ging es schlecht; einmal aber erst vertraut mit der Maschine, begann sich seine Antipathie in Wohlgefallen zu wandeln.

Die Radelei war wirklich nicht so übel; allerdings für Frauen — — aber schließlich das größte Unglück war's auch nicht, wenn die Geliebte ein Bißchen Sport trieb; gesund war's am Ende auch. Wenn nur der Vetter nicht gewesen wäre!!

Malwe hatte wieder rote Wangen bekommen. Täglich sah sie den Geliebten; wenn sie auch tat, als bemerkte sie ihn garnicht auf der Promenade, wo er regelmäßig erschien, um sie mit Vetter Heinz radeln zu sehen. Dank des Veters Spürsinn wußte sie um Werners in aller Heimlichkeit betriebene Radfahrstudien. Ihr Herz jauchzte.

Endlich war der große Tag da. An der Ecke der Promenade hatte Werner mit seiner Styria Posto gefaßt; heute sollte das Paar seine Ueberraschung haben. Die würden sich freuen!

Mit einer Art grimmiger Schadenfreude malte er sich die bestürzten Mienen der erstappten Sünder aus.

Da, waren sie da nicht schon?

Wahrhaftig! Vorne Malwe. Wie entzückend sie heute wieder aussah und ihr folgte — natürlich der unvermeidliche Vetter.

Mutig schwang sich Werner auf sein Rad und jagte dem Paare, das ihn längst bemerkt hatte und nun Seite an Seite fahrend mit einander flüsterte, nach.

"Ich glaube nicht, daß er's war!" hörte Werner im Heranfahren deutlich Malwe jagen.

"Du kannst meinen scharfen Augen vertrauen, teuerstes Krusichen."

Was hatte er seine Braut teuerstes Krusichen zu beikeln?

Jetzt Malwes kicherndes Lachen.

"Es wäre doch zu komisch, Heinz."

So, also lustig machte sie sich auch noch über ihn. In seiner Erregung vergaß er fast das Treten. Das Schwanken seines Rades brachte ihn wieder zu sich.

"Liebster Heinz, wir wollen doch morgen einmal eine kleine Tour machen, nicht wahr? Man wird hier doch zu sehr gesehen." —

Sahen die Beiden den Verfolger denn garnicht? Liebster Heinz sagte sie und wie sie dabei flötete und den Vetter anlächelte! Und hier sah man sie zu sehr!

O — — o — — er vergaß alle Beherrschung, alle Ueberlegung, vergaß seine Maschine, seine Anfängerschaft im Radeln.

Er trat so mächtig in die Pedale, daß die Maschine plötzlich nur so vorwärtschoß mitten zwischen das Paar; das bog gewandt nach rechts und nach links.

Der gute Werner wollte etwas sagen, seinem Borne Luft machen. Er gestikulirte mit der einen Hand in der Luft herum. Das schien aber sein Köhlein zu verdrießen, denn

es bockte plötzlich sichtlich. Es schwankte erzitternd hierhin und dorthin und dann tat es einen Hopja und lag samt dem Reiter.

Nun sahen sie beide hübsch aus. Beschädigt zwar hatten sie sich beide nicht; aber wie sahen sie aus!

Doch schon erbarmten sich hilfsbereite Hände und zogen ihn samt seiner Maschine in's nächste Bierlokal.

Dort angelangt, sah sich Jarzen erst seine Retter an. Es waren — — Malwe und ihr Vetter, die beim Anblick seines verdühten Gesichtes in ein, nur mit Mühe bislang unterdrücktes, unwiderstehliches Gelächter ausbrachen.

Erst wollte der Gefoppte anbrauen, dann aber hielt er es doch für besser, miteinzustimmen. Seine Braut hatte ihm nämlich etwas zugeflüstert, was eine merkwürdig, beruhigende Wirkung haben mußte.

"Und wer hat denn nun eigentlich den Streich ausgeheckt?" fragte er endlich, als er sich von den Verbündeten hatte aufklären lassen.

Da lachte Malwe übermühtig.

"Du mußt wohl unterliegen, lieber Werner, denn dieses Mal waren es Bier gegen Einen. Bruder Gustav und Mama haben nämlich mit am Complot geschwiebelt."

"Da muß ich mich allerdings wohl für besiegt erklären."

"Und Deine Antipathie gegen das Radeln?"

Da nahm er sie zärtlich in seine Arme.

"Was sollen wir armen Männer ausrichten gegen so eine Frau, die ihre Prinzipien hat?" —

Gemeinnütziges.

— Apfelsinenmarmelade. Da die Apfelsinen oder Draugen in diesem Jahre überall billig zu sein scheinen, sei folgendes Rezept zur Verwertung derselben gegeben. Die Apfelsinen werden zunächst gut abgewischt. Oben und unten hebt man von der Schale einen ordentlichen Deckel weg und schneidet dann die Früchte in kleine Scheiben oder Schnitzel. Diese werden nun gewogen und in einer Pfanne gekocht bis zum Weichwerden der Schale, dann fügt man ebensoviele Zucker wie Früchte hinzu und läßt das Ganze noch eine Viertelstunde kochen. Die Konfitüre schmeckt etwas bitter, findet aber eben deshalb viel Anklang. Die Kerne müssen sorgfältig entfernt werden.

— Brotkuchen. 2 Tassen fein geriebenes Brot oder Zwieback, 1 Liter Milch, 125 Gramm Zucker, ein wenig Butter, das Gelbe von 4 Eiern und die abgeriebene Rinde einer Zitrone mische man gut untereinander, bringe die Masse in eine mit Butter bestrichene Kuchenform und backe sie im Ofen gut durch, doch nicht zu stark. Alsdann streicht man eine Lage Fruchtgelee darauf und zu oberst den Eier Schnee, mit etwas Zucker vermischt, und den Saft einer Zitrone, bringe den Kuchen nochmals in den Ofen und backt ihn, bis er braun ist. Es sei noch bemerkt, daß dies ein sehr aromatischer Kuchen ist.

Geographisches Pyramidenrätsel.

a	Die Buchstaben
aco	sind so zu ordnen,
eeeee	daß die wagerechten
egghii	Reihen nennen: 1.
llmmnnoo	einen Buchstaben, 2.
orrrrrsstuv	eine Stadt Württem-
	bergs, 3. einen Neben-
	fluß der Donau, 4. eine Stadt in Istrien, 5.
	eine Hafenstadt Frankreichs, 6. einen europäischen
	Staat. Richtig gefunden nennt die Kreutzrechte
	Mittelreihe eine Stadt Nordafrikas.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Accent-Rätsel: Blutarm. — Blutarm.
Zweifelbige Charade: Wehltau
Akrostichon: Rätselde.
Rätseldistichon: Laube — Lange.